Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 2 — Marburg i. H., den 10. Januar — 1918

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Vom Nicht-schlafen-können — Theosophie. Erwiderung auf Rittelmeyer. 1. Theosophie und Okkultismus. — Das künftige Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen in Deutschland. 2. Fränkischer Kurier und Augsburger Postzeitung — Evangelische Preßarbeit während des Krieges — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vom Nicht-schlafen-können

Seinen Freunden gibt ers schlafend. Ps. 127, 2

Wie manchmal in den vier Jahren sind die Ereignisse des Krieges und die Vorgänge im Lande so mächtig über uns geworden, daß wir nicht schlafen konnten! Fast ist man versucht zu sagen: Wer das nicht erfahren hat, der ist kein Deutscher — kein Christ — kein Mensch. Er lebt nicht mit; nicht mit seinem Volk — nicht mit dem Christenvolk — nicht mit Gott! „Wer nie die kummervollen Nächte . . . der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Man kann auch vor Freuden den Schlaf nicht finden. Man begehrt ihn dann gar nicht. Ein Glück ist im Kommen, oder es ist gekommen, daß man es gleichsam nicht fertig bringt, auch nur über eine Stunde des Schlummers sein zu versäumen. Ach das sind wenige, seltene Momente des Lebens! Sie gehen nur zu schnell vorüber. Davon reden wir heute nicht.

Auch von der Schlaflosigkeit nicht, die eine Gesundheitssache ist, für Arzt und Arzenei. Nur daß der Uebergang von diesem körperlichen Unvermögen zu dem seelisch-geistigen ein gar fließender ist. Und so mag es zum Teil doch mit unter diese unsre Gedanken gehören. Was wir aber sagen möchten Andern zum Trost und zur Stärkung, ist dies.

Erstens, daß wir zuweilen nicht schlafen **sollen** und **dürfen** über dem Ernst unsres Erlebens. Daß Nicht-schlafen-können zuweilen auch Christenpflicht ist. Es mag ja robuste Naturen geben, die selbst durch die heftigsten inneren Bewegungen aus dem Gleichmaß ihrer physischen Existenz nicht herausgerissen werden. Ich beneide sie nicht. Eigne Erfahrungen, Schicksale der Menschen um uns her, mögen sie uns nahe oder ferne stehn, der ganzen Menschheit Jammer — „willst du unempfindlich sein? o so bist du mehr als Stein."

Zweitens, daß wir diese Stunden dann recht ausnützen sollen. Gewiß, die Nacht entbehrt des Lichtes. Die Umrisse, die Verhältnisse der Dinge, die uns beschäftigen, sind nicht deutlich; Manches sehen wir falsch; erst der Tag muß es klar machen. Aber es erwachen dafür innere Sinne in uns, die uns an den Dingen Züge und Seiten entdecken lassen, die wir sonst nicht oder doch nicht so lebendig wahrnehmen. Unser Gewissen kommt zur Geltung. Unter den Ablenkungen des Tages hat es oft Not mit uns zu reden. Wir haben keine Sprechstunde für es. Nun ist sie da. Halt' dem Zwiegespräch stille, auch wenn es nicht angenehm ist. Ein paar Stunden Nachtruhe ist das schon wert.

Aber freilich, drittens: quäle dich nicht. Wenn die Nerven versagen und den Gedanken nicht mehr zu Hilfe kommen, sondern alles nur noch eine trübe, verzweifelte Sehnsucht wird nach Schlaf: wie rechtschaffen ist diese Sehnsucht! Und du wendest die Mittel an, die eine alte experimentelle Psychologie dir bietet, und zählst bis ins Unendliche, und die gleichgiltigen, leicht und sicher sich folgenden Vorstellungen lösen die schweren, tiefen Gedanken, die sich untereinander verklagenden und entschuldigenden, ab, und das Bewußtsein zergeht — wohl dir!

Aber es gibt ein heiligeres Schlafmittel.

In meiner Kindheit machte es mir zuweilen Not, daß ich beim Beten einschlief. Heut wüßte ich mir nichts Schöneres. Möchten wir nicht auch betend hinüberschlummern zum letzten Schlaf?

Und so, wenn die Seele des Nachts keine Ruhe finden kann, wohin anders soll sie schließlich fliehen als zu Gott?

Hältst Du nicht selbst im Herzen auf
der Sorgen und Gedanken Lauf,
so fährt es aufgeregt einher
wie ein vom Sturm bewegtes Meer,
und manche Stunde stiller Nacht
wird Ruhe suchend hingebracht.
Nun bring Du unser Herz zur Ruh
und tu uns selbst die Augen zu . . .

Gewiß, Gott ist kein Schlafmittel. Aber es steht geschrieben: „Seinen Freunden gibt ers schlafend." Ein wundervolles Wort. Eins der schönsten, beruhigendsten, die ich kenne. Hat er doch den Schlaf selber seinen Geschöpfen mit auf den Weg gegeben! Und hat damit verordnet, daß sie die Hälfte ihres Lebens verschlafen und vergessen sollen! Die kleinere Hälfte nur, das ist wahr. Aber sie bedeutet viel, wenn wir bedenken, wie kurz das Leben ist, wie kostbar oft jede Minute. Und wäre das nicht fast ein Grund, nicht schlafen zu können, daß wir in diesen Zeiten der Bewußtlosigkeit so ganz auf jede Initiative, so ganz auf jede Mitbestimmung unsers Lebenslaufs, auf die Verfolgung unsrer Pläne, die Abwehr unsrer Feinde und Hindernisse, die Fürsorge für unsre Lieben verzichten? Aber Er „schläft noch schlummert nicht". Er „wirket bisher".

Sorgen hört dem Schöpfer zu —
meine Seele sucht nur Ruh.

Da wird denn aus dem Nichtschlafenkönnen ein Schlafenkönnen:

Meine Seele senket sich
hin in Gottes Herz und Hände
und erwartet ruhiglich
seiner Wege Ziel und Ende,
liegt sein stille, sanft und bloß
in des liebsten Vaters Schoß.

Das wissen und können macht keine Langschläfer, Faulpelze oder Träumer, sondern fleißige Tagarbeiter und frohe Gesellen, die ihren Mitmenschen etwas nütze sind. R

Theosophie

Eine Erwiderung auf Rittelmeyers Aufsatz

I. Theosophie und Okkultismus

Vgl. 1916 Nr. 33—35: Von der Theosophie Rudolf Steiners. Die Nummern sind völlig vergriffen. Wer sie entbehren kann und an den Verlag einschickt, dem sind wir dankbar. D H

Seit ich vor 20 Jahren in einem theosophischen Zirkel an Stelle Hübbe-Schleidens, der von seiner Suche nach Mahatmas in Indien noch nicht zurückgekehrt war, einen Vortrag hielt über das mir gestellte Thema: Wie kann sich auf Grund der neuesten naturwissenschaftlichen Forschungen der Mensch zur Gottheit entwickeln? worin ich zum großen Entsetzen der Anwesenden das Gegenteil bewies, habe ich zu den verschiedenen Richtungen der Theosophie freundliche Fühlung gehabt, aber nie öffentliche Stellung zu ihr genommen. Wenn ich jetzt zum ersten Mal dazu das Wort ergreife, wünsche ich sehr, daß es auch das letzte Mal sein möchte. D B

Ein zweiter Artikel folgt: „Theosophie und Christentum".

Z. XI.

1

Ich bestreite nicht die Wirklichkeit okkulter geistiger Vorgänge und Kräfte, z. B. Hellsehen und geistige Fernwirkung. Dessoirs Kritik ist zum Teil jedenfalls falsch fundamentiert.[1]) Er stützt sich auf die fast durchweg negativen Ergebnisse von Experimenten auf diesem Gebiete. Aber vielleicht kann man hier nur Erfahrungen sammeln und sie nicht absichtlich hervorrufen. Wenn es z. B. zum Wesen der Fernwirkung und des Hellsehens gehörte, nur unwillkürlich, spontan aufzutreten, von selbst, etwa in Momenten höchster seelischer Spannung, auszustrahlen, dann müßten doch von vornherein alle absichtlichen Versuche damit scheitern. Man kann doch aus demselben Grunde die wohl von Niemand angefochtene Wirklichkeit der Intuition nicht experimentell untersuchen.

Darum bestreite ich auch nicht, daß Steiners Theosophie in Tatsachen begründet ist, eben in der Tatsache okkulter geistiger Vorgänge und Kräfte. Ich weiß nur nicht, wie weit sie darin begründet ist, ob das alles, was er verkündet, eine Welt verborgener Wirklichkeit ist oder vielleicht zum größten Teil ein Wahn um einen geringen Kern objektiver Tatsachen. Dafür spricht, daß die meisten seiner Anhänger, soweit sie nicht suggestibel sind, mit ihren Erfahrungen trotz aller Exerzitien nur sehr wenig mitkönnen. Wir beobachten doch etwas Aehnliches auch auf religiösem Gebiete: daß einer auf den metaphysischen Grund der Dinge stößt, aber statt sich nun auf diese Erfahrung zu beschränken und nicht darüber hinaus zu denken, sich darauf eine neue Weltanschauung tiefsinnig und erleuchtend aufbaut und fest davon überzeugt ist, er habe eine neue Welt entdeckt, während er vielmehr das Neuland, das er betreten durfte, sich und Anderen in Wahrheit in einen ungeheuren Wahn verhüllte. Rittelmeyer wird entgegnen, das sei bei Steiner völlig ausgeschlossen, dazu sei er in seiner Aufrichtigkeit und sittlichen Höhe eine viel zu einzigartige Persönlichkeit. Aber die intellektuelle und sittliche Sauberkeit behütet Niemanden davor, in Gedanken auszugleiten und in Wahn zu geraten. Auch der ehrlichste und reinste Mensch kann von Erlebnissen außerordentlicher Art besessen werden und in ihrem Schein die Welt ganz neu sehen und Halluzinationen bekommen von Dingen, die gar nicht existieren. Und ich sehe bei Steiner eine Schwäche, die gerade nach dieser Richtung wirken muß: den Ehrgeiz der „Geisteswissenschaft“. Dieser Trieb, eine Wissenschaft der okkulten geistigen Tatsachen und Gesetze aufzubauen, muß ihn unbewußt zu möglichst völliger Entdeckung der Welt treiben, die diese Wissenschaft systematisch umspannen soll, und damit ist die Disposition für den Wahn gegeben. Geht das doch auch theologischen Systematikern leicht so. Sie folgern Tatsachen aus Voraussetzungen, die nur in ihren Begriffen liegen. „Das muß so sein“ — denn es ist eine architektonische Forderung des Systems. So wird wohl auch Steiner vieles nur intellektuell schauen, was er hellzusehen meint.

Natürlich ist das nur eine Vermutung, aber sie hat gute Gründe:

1. Der naive Realismus in der Theosophie Steiners, die herrschende Meinung, als ob die Dinge objektiv so seien, wie er sie sieht und auffaßt, die Blindheit dafür, daß auch das hellseherische Schauen subjektiv geartet ist, daß die Eindrücke, die man von außen durch seine hellseherischen Fühler erhält, sich im Bewußtsein der Menschen individuell verschieden reflektieren. Er meint, so wie er etwas sieht, müßten es die andern Eingeweihten auch sehen. Die Formen und Farben, in denen etwas erscheint, sind aber doch subjektiv bedingt, um so mehr, wenn es nur Analogien von Formen und Farben sein sollen. Deshalb haben ja auch die Okkultisten früherer Zeiten geirrt, wenn sie etwas anders sahen als Steiner. Nur er hat die zutreffende Anschauung der verborgenen Welt. Das ist mir ein Symptom dafür, daß es sich um Wahn handelt; womit natürlich gar nichts darüber gesagt ist, wie groß und in welchem Maße entsprechend die Wirklichkeit ist, die der Wahn verhüllt, indem er von ihr Kunde gibt.

1) Besprechung des Buchs von Dessoir in nächster oder übernächster Nummer. D. H.

2. Der okkulte Sinn ist auch nur eine endliche Fähigkeit des menschlichen Geistes. Er ist nicht auf sinnliche Vermittlung angewiesen, aber er ist endlich beschränkt. Das verkennen fast alle von ihrer dunkeln Fähigkeit erfüllten Theosophen. Sie schweifen mit ihrem Hellsehen schrankenlos ins Undenkliche und lassen sich von der Phantasie ihres okkulten Sinns Dinge vorzaubern, die völlig jenseits des endlichen Fassungsvermögens und der Grenzen endlichen Seins liegen. Daß diese Ausschweifungen ganz unbedenklich geschehen und die Grenzen der okkulten Erkenntnis gar nicht bemerkt werden, ist mir ein Symptom des Wahncharakters ihrer höheren Weltanschauung überhaupt.

Dies sind aber nicht die einzigen Gründe meiner Vermutung. Wenn man drei Jahrzehnte gegen den Wahn gekämpft hat — ich meine nicht den Wahn der Anderen, sondern den Wahn, in dem man selbst steckt, den allgemein menschlichen subjektiven Wahn, den geistesgeschichtlich gewordenen Begriffswahn, den Wahn der besonderen Gemeinschaft, zu der man gehört, und den eigenen intellektuellen Wahn, den man ausdünstet — wenn man ein Menschenalter rastlos trachtete, zum Erlebnis der Wirklichkeit zu kommen, sich auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen, ihr ins Auge zu schauen und sie sich, dem unbefangen auf sie Eingehenden rücksichtslos offenbaren zu lassen, dann bekommt man nicht nur Klarheit über die zur menschlichen Konstitution gehörige Verbundenheit von Wahn und Wahrheit, sondern auch Geschmack für Wahn und für Wahrheit. Und von da aus kann ich nur sagen: das Meiste, was ich von Steiner kennen lernte, schmeckt nicht nach Wahrheit, sondern nach Wahn, und was nach Wahn schmeckt, macht nicht den Eindruck einer höheren uns noch verborgenen Wahrheit, sondern vielmehr den Eindruck einer niederen, von der geistigen Entwicklung der Menschheit überwundenen primitiven Vorstellungswelt.

Die okkulte Fähigkeit des Hellsehens kann nicht nur mit Phantasie, mit Geistreichigkeit, mit psychologischem und diagnostischem Scharfblick, sondern auch mit naturwissenschaftlichem Sinn und Interesse vermählt sein und davon mißbraucht, gebunden und beherrscht werden. In dem Maße, als das geschieht, muß sie Wahn erzeugen. Aber dadurch wird sie auch zu Offenbarungen verführt, an denen der Wahncharakter ihrer Aeußerungen festgestellt werden kann. Schon vor fünf Jahrzehnten hat Lorber, der Begründer der Bietigheimer Theosophie, in seinem zwölfbändigen „Großen Evangelium St. Johannis“, das sich vom ersten bis zum letzten Wort als Inspiration Jesu selbst gibt, eine Menge von Problemen der Evangeliumforschung gelöst, aber damit auch den Wahncharakter seiner Offenbarung gezeigt. Steiner ist nun gewiß unendlich gescheiter und gebildeter als der ungebildete schwäbische Musikant. Aber er wird ebenso auf dem Gebiete der Natur und Geschichte, ich denke besonders der Geschichte Jesu, erkannt werden trotz seiner Vertrautheit mit der neusten Forschung. Das Seil, das er der ratlosen Forschung zuwirft, wird ihm zum Fallstrick werden.

2

Der Kardinalirrtum Steiners ist die Grundansicht, auf der seine ganze Wirksamkeit beruht, daß der okkulte Sinn jedem Menschen eigen sei und zum Wesen der Menschen gehöre. Das ist nicht der Fall, sondern er ist eine besondere Anlage, die schwächer oder stärker vorhanden sein kann wie alle menschlichen Anlagen, wie der musikalische Sinn, die künstlerische Fähigkeit, der Ortssinn, der Blick für Menschen, die magnetische Kraft usw. Keine derartige Anlage kann hervorgezüchtet werden, wenn sie nicht gegeben ist, so sehr sie durch geeignete Uebung verfeinert und gestärkt, durch ungeeignete verdorben werden und entarten kann. Genau dasselbe gilt von jeder okkulten geistigen Fähigkeit.

Darum ist die Theosophie nur eine Sache für besonders veranlagte Menschen, und ich glaube, daß sie um so gesünder bleiben wird, je energischer sie sich auf den Kreis der geborenen Mysten beschränkt. Steiner und seine Anhänger behaupten zwar, daß in alter Zeit die okkulte Fähigkeit allgemein gewesen und nur mit der zunehmenden Kultur verschwunden sei, aber durch eine neue Pflege wieder geweckt und hervorgezüchtet werden

könne, wenn auch erst durch Generationen in Jahrhunderten. Aber das stimmt nicht. Soweit wir den Okkultismus geschichtlich verfolgen können, war er immer ein Geheimwissen und -können kleiner Kreise, das vor der großen Menge des Volkes streng gehütet und von dieser mit abergläubischer Scheu betrachtet wurde. Nie ist es popularisiert und an die allgemeine Oeffentlichkeit gebracht worden. Nie wurde es dargestellt als etwas für Jedermann, wie es heute geschieht. Die Theosophie treibt heute eine Propaganda, die nach Art und Grad kaum übertroffen werden kann, und preist sich Jedermann als Zugang zur Lösung des Welträtsels und zum wahren Leben an, was sie gar nicht ist. Und Steiners Anhänger bestehen zum guten Teil aus Leuten, die niemals etwas Okkultes erlebt haben und erleben werden. Aber sie glauben Steiner alles, was er von vor Erschaffung der Welt, von höheren Wesen, vom Astralleib und anderen Geheimnissen erzählt, aufs Wort und lernen daran das Gruseln.

Das ist es, was ich Steiner vor allem zum Vorwurf mache, nicht zuletzt auch im Interesse der Theosophie selbst, daß er aus der okkulten Welt eine Sensation für die Neugier und Lüsternheit der abergläubischen Instinkte der Menschen gemacht hat. Wer durch Jahre die Themata seiner Vorträge an den Anschlagsäulen gelesen hat, denkt nur mit Widerwillen an diese Spekulation auf die gemeine Sensationslust oder auf die Sucht trauernder Hinterbliebener, etwas Näheres über das Jenseits zu hören. Ich finde das eine empörende Irreführung der Menschen. Laßt doch die Armen mit euren höheren Welten in Ruhe und führt sie nicht auf Spuren, die sie doch für sich niemals entdecken, geschweige gehen können. Beschränkt euch doch auf solche, denen es euer hellseherischer Blick ansieht, daß sie die Anlagen für das Okkulte in sich tragen, und laßt in der Gemeinschaft mit ihnen eure besonderen Gnadengaben fruchtbar werden im Leben zum Besten Aller. Aber haltet euch die Anhänger und Nachläufer vom Leibe, denen nur nach dem Unheimlichen die Ohren jucken!

Wenn also Rittelmeyer und Andere, die hellseherisch veranlagt sind, ihre Gaben zu entfalten und fruchtbar zu machen suchen, so tun sie recht daran. Nur sollen sie nicht Anderen zumuten, dasselbe zu tun, wenn es ihnen nicht gegeben ist, oder unbedingt in Steiner den Weg und die Wahrheit der okkulten Kräfte zu erblicken, wenn sie die Gabe in sich haben. Steiner ist zweifellos „auch Einer" auf okkultem Gebiet, aber nicht der Erfüller, und er bedarf viel nötiger selbständiger Genossen als Nachfolger. Mir ist immer sehr peinlich aufgefallen, wie auch die besten Jünger Steiners mit verächtlichem Lächeln auf alle anderweitigen okkulten Bewegungen unsrer Zeit, wie z. B. die indischen Theosophen, die Illuminaten, Astrologen usw., herabblicken. Das hat mir die ganze Steinerei äußerst verdächtig gemacht. Anspruchslosigkeit ist mir ein Zeichen von Echtheit; Anmaßung, Ueberhebung, Unfehlbarkeitsbewußtsein und Fanatismus vertragen sich nicht mit der Wahrheit. Mir erscheinen anspruchslose echte Erfahrungen, die außerhalb der Steinerschen Einflußsphäre gemacht werden, wichtiger als das System einer Geisteswissenschaft, die keine Wissenschaft ist, sondern nur das System eines Geistersehers. Und je unabhängiger von Steiner in Menschen solche Erfahrungen zunehmen und Zusammenhang gewinnen, je mehr sich in ihnen ursprünglich ein Leben des okkulten Sinns entfalten würde, um so eher würde aus dem okkulten Wahn die okkulte Wirklichkeit auftauchen.

Aber freilich, dem steht die Steinersche Methode im Wege. Er selbst und die Hierarchie seiner Jünger müssen die okkult Veranlagten zu Eingeweihten heranziehen. Ohne daß sie die verborgenen Geistesfähigkeiten kultivieren, kommen sie nicht zur Entfaltung. Es bedarf der Exerzitien, Einweihungen, Berufungen. Der theosophische Orden ist ein abgeschlossenes Treibhaus methodischer Zucht. Darin kann ich nur ein Verhängnis für die Wahrheit sehen, soweit sie sich etwa auf okkultem Wege entschleiern könnte. Denn die objektive immanente Wahrheit offenbart sich nur ursprünglichem Wesen. Alles Nachgemachte, Nachempfundene, Beabsichtigte, künstlich Gezüchtete ist unempfänglich für sie; das erzeugt nur Wahn und wirkt nur autosuggestiv. Darum halte ich den Steinerschen Weg zur Hebung des okkulten Vermögens für verkehrt. Der Anfang ist gut und richtig, wo davon gehandelt wird, wie sich der Mensch innerlich zu den Dingen stellen soll. Auch die Uebungen des Geistes und die Zucht der Gefühle und des Willens, von der Rittelmeyer erzählt, sind sehr wertvoll und erklären die günstigen Wirkungen, die Rittelmeyer bezeugt. Doch ist das nichts spezifisch Theosophisches. Man findet dieselben Uebungen ebenso bei Ignatius von Loyola wie bei dem modernen Gedächtnislehrer Pöhlmann und dem Berliner Arzt Schleich.[1]) Aber sobald die Uebung des okkulten Vermögens selbst beginnt, wird es meines Erachtens verkehrt. Da tritt derselbe Fehler ein, dem alle die erliegen, die das Okkulte experimentell erforschen wollen. Man will absichtlich hervorrufen, was nur unwillkürlich vor sich geht. Diese Eigenart alles Unmittelbaren schließt durchaus nicht die Möglichkeit aus, das Vermögen zu verfeinern, zu vertiefen und zu stärken. Aber das geschieht nicht dadurch, daß man es absichtlich erregt, sondern daß man aufmerkt, ganz innerlich dabei ist und darauf eingeht, wenn es sich regt; nicht dadurch, daß man es übt, sondern daß man bereit dafür ist und es lebendig ergreift und tief erfaßt, wenn es sich äußert; nicht dadurch, daß man es herauszupft, sondern daß man es im Verborgenen wachsen läßt und im übrigen für sein Gedeihen im ganzen persönlichen Leben sorgt, d. h. daß man es heilig hält, ernst nimmt, kein Wesens davon macht und es rein hält. Denn auch hier gilt: Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben.

Dann zeigt sich ganz von selbst, was an dem okkulten Sinn ist, und welche Geheimnisse der Wirklichkeit er uns erschließt. Auf diese Weise könnte dann wohl unser geistiges und persönliches Leben durch Hellsehen und Fernwirken gespeist werden, wenn die Disposition und die Gelegenheiten dafür vorhanden sind, wie es z. B. immer schon im gemeinschaftlichen Leben der Menschen geschehen ist, ohne daß jemand dabei an Theosophie gedacht hat: wenn man durch die Not eines fernen Freundes beunruhigt wird, obwohl man nichts davon weiß, oder wenn man einen dadurch stärkt, daß man seine Last auf sich nimmt, ohne daß man ihm etwas davon sagt. Das sind ganz natürliche Vorgänge. Darin wächst man, indem man lebt, aber nicht dadurch, daß man Exerzitien darin und dafür macht.

Das ist aber der äußerste Gegenpol zu dem waghalsigen Unternehmen, die Geisteswissenschaft Steiners zur Grundlage einer neuen Kultur, zu einer Schicksalswende der Menschheit, zu einer höheren Stufe aller Kunst und Wissenschaft zu machen. Wer das meint, verkennt, wo die Quellen alles Wesens und Werdens liegen: nicht im Okkulten, sondern im Göttlichen.

3

Aus alledem ergibt sich: wir müssen streng zwischen Okkultismus, den verborgenen sinnlich-geistigen Kräften und dem geheimnisvollen, aber endlichen Hintergrund der Welt und des Lebens, mit dem sie es zu tun haben, und der Theosophie unterscheiden, die das Hintergründige in den Vordergrund schiebt und aus alledem eine Weltanschauung, eine Geheimwissenschaft oder eine Religion machen will, die auch das Unendliche umspannt. Der Okkultismus ist gut, solange er Diener des persönlichen Lebens, Wirkens, Arbeitens und Forschens sein will und sich nicht anmaßt, es zu beherrschen und zu führen. Aber die Theosophie ist ein Atavismus des geistigen Lebens, der keinen Lebenswert beanspruchen kann. Wie ist das gemeint?

Die Hellsicht für verborgene Dinge, die Feinfühligkeit für verborgene Kräfte ergänzen das Vermögen unsrer Sinne und steigern dadurch ihre Leistungsfähigkeit. Sie springen ein, wo diese versagen. Das mediale Ergründen von Unerklärlichem und Feststellen von Unbekanntem kommt dem wissenschaftlichen Forschen zu Hilfe und gibt ihm Anhaltspunkte und Richtlinien, macht ihn auf Tatsachen und Zusammenhänge aufmerksam, die er bisher nicht bemerkte. Dann verbindet sich das unmittelbar schauende Auge mit dem mittelbar erkennenden Auge. Schon Reichenbach stellte vor mehr als hundert Jahren die Forderung auf, daß man in jedem Krankenhause ein diagnostisches Medium anstellen solle, das den Aerzten zu Hilfe käme, wenn sie den

1) Vgl. C. L. Schleich, Vom Schaltwerk der Gedanken. Berlin, S. Fischer 1917.

Sitz des Uebels nicht finden oder über die Ursache der Krankheit nicht einig werden könnten. Und jetzt schon werden mediale Diagnostiker viel mehr zu Rate gezogen, als man in der Oeffentlichkeit ahnt. Leider aber nur von den Patienten, und nicht von ihren Aerzten. Denn das diagnostische Medium kann den Arzt nicht ersetzen. Der Lebenswert besteht gerade in der Ergänzung und gegenseitigen Prüfung. Das Medium kann sich genau so irren wie der Arzt, denn die okkulte Fähigkeit ist nichts Göttliches, sondern etwas Menschliches. Deshalb kann man sich mit dem medialen Auge ebenso versehen wie mit dem wissenschaftlichen.

In dieser Weise sollte endlich die ganze Fülle der okkulten Fähigkeiten nicht bloß untersucht, soweit das überhaupt möglich ist, sondern fruchtbar gemacht werden. So benutzt man ja schon fast allgemein Rutengänger, um Quellen zu finden, obwohl man das Geheimnis der Wünschelrute noch nicht erklärt hat. Man könnte aber doch auch das Vorkommen von Metallen muten. So sollten sich unsre Aerzte auch nicht länger sperren, mit begabten Diagnostikern zusammen zu arbeiten, die die körperliche Verfassung eines Menschen durchschauen, ohne ihn untersuchen zu müssen. Und was wäre es für unsre Kinderwelt für eine Erlösung, wenn Eltern und Erzieher sich von Hellsehern und Hellfühlern wie Ludwig Aub[1]) in München bei der Lösung so vieler lebendiger Rätsel, die unbegriffen erzieherisch mißhandelt werden, helfen ließen. Aber ebenso sollte sich unsre Technik und Forschung von okkulten Fähigkeiten auf ihren Gebieten raten lassen. Darum mag die geschichtliche Forschung immerhin Steiners hellseherische Feststellungen vergangener Tatsachen und Erklärungen verzwickter historischer Probleme benutzen. Nur ist das, was er beiträgt, keine Wissenschaft, sondern muß erst wissenschaftlich geprüft und dann wissenschaftlich verwertet werden. Es hat nur den Wert einer fragwürdigen Quelle, die zu den Monumenten und Dokumenten, auf die man bisher allein angewiesen war, hinzukommt.

Aber verhängnisvoll wäre es, wenn man nun ein diagnostisches Medium zum Führer der medizinischen Forschung und ärztlichen Behandlung oder Aub zum Reformator unsrer Pädagogik oder Steiner zum Hindenburg der Leben-Jesu-Forschung machen wollte. Verhängnisvoll wäre es, wenn man das okkulte Können überhaupt überschätzte, und wenn man außer acht ließe, daß es ebenso unvollkommen, ebenso fehlsam, ebenso abhängig von der individuellen und jeweiligen Verfassung seines Trägers, von Zeit und Milieu ist wie jede menschliche Fähigkeit, und daß es ebenso der Erlösung, der Reinigung, der Heiligung und göttlichen Beseelung bedarf wie diese, wenn es gedeihen und gesunde Früchte bringen soll.

So würde es allerdings eine Förderung unsrer Kultur geben, wenn sie auf allen Gebieten auch die okkulten Fähigkeiten für ihre Arbeit nützte und sie dadurch in zuträglicher Weise dem Leben dienstbar machte. Dadurch würde zugleich verhütet, daß das okkulte Können wie bisher in Gegensatz zu ihr gerät und sich von ihr emanzipiert. Es würde dann eingeordnet und würde nicht mehr in seinem Losgelöstsein vom übrigen göttlichen Leben zum Unfug werden, wie es jetzt vielfach der Fall ist, der mehr Unheil stiftet als Nutzen bringt.

Aber die Theosophie ist ein Atavismus der Kulturmenschheit, d. h. ein Wiederauftreten einer Form geistigen Lebens, die einer längst vergangenen Entwicklungsstufe der Menschheit eigentümlich war. Sie ist ein Kindischwerden, ein Zurücksinken in primitive Geistesart und Vorstellungswelt. Wir haben dasselbe ja im vergangenen Jahrzehnt auch auf dem Gebiete der Kunst erlebt. Und wie man hier in dem Rückfall die Grundlage der Kunst der Zukunft, der wahren Kunst findet, genau so preist man uns in der Steinerschen Geisteswissenschaft die Erfüllung.

Dieser Atavismus der Theosophie wird ja von Steiner und Rittelmeyer selbst bekannt. Nur sehen sie in der primitiven Anschauungsweise und Anschauungswelt nicht eine menschheitliche Rückständigkeit, sondern das verlorene Paradies, das wir wiedergewinnen müssen, nicht Träume der Kindheit, sondern Offenbarungen aus einer höheren Welt, die uns die verborgene Wirklichkeit aller Dinge enthüllt. Das ist schließlich Geschmackssache. Wer die bizarre und groteske Märchenpracht der kosmischen und himmlischen Weltanschauung der Theosophie erträglich, ja einleuchtend findet, wen die Aufklärungen über unser vorweltliches Dasein, die Kette unsrer Wiederverkörperungen und das, was in den Zwischenpausen mit uns geschieht, die schließliche Vollendung und Entrückung in die höhere Welt nicht phantastisch anmuten, sondern einfach, erlösend und befruchtend wie die Wahrheit, den werden auch die historischen Nachweise, wie sie Dessoir in seinem Kapitel „Magischer Idealismus" versucht, nicht stören, Steiners Berichte von dem gesamten All, das jenseits unsers menschlichen Horizontes liegt, zu glauben.

Elmau — Johannes Müller

1) Dr. med. Dingfelder, Ludwig Aub als Hellseher und Hellfühler. Fr. Seybold, München.

Das künftige Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen in Deutschland

2. Fränkischer Kurier und Augsburger Postzeitung

Aufgefordert schrieb ich für Thimmes Buch, aufgefordert für die Nürnberger Tageszeitung.[1]) Daß aller Anfang schwer sei, empfand ich reichlich. Denn trotz Harnacks Vorgang: eine Tradition für das zu Leistende fand ich nicht vor. Und der Zeitpunkt, zu dem der Fränkische Kurier die Erfüllung meiner Zusage haben wollte, war übel. Jene Julitage, die in dem Reichstagsbeschluß vom 19. gipfelten. Ich nahm Anstoß an gewissen Zweideutigkeiten in der Kölnischen Volkszeitung und konnte in meinen Artikeln nicht daran vorübergehn. Heut ist das bedeutungslos geworden, und ich darf um so mehr nur das herausheben, was mir damals die Hauptsache war und immer die Hauptsache bleibt.

Die **Notwendigkeit** des konfessionellen Friedens ergibt sich für unser Volk und Vaterland aus den strengen Anforderungen, welche die politische Gegenwart und Zukunft an uns stellt. Seine **Möglichkeit** aber wird denkbar aus den Erfahrungen des Krieges heraus, die jedenfalls draußen im Heer, aber auch weitgehend in der Heimat katholische und evangelische Deutsche einander genähert hat so wie noch nie. Vorsichtig habe ich bei Thimme noch gemeint, der Boden dauernder und wachsender Gemeinsamkeit könne nur der „staatlich-nationale" sein. Aber bei weiterem Nachdenken wurde mir klar, daß dies nicht genügen kann und darf. Nein, damit unser Volk auch für sein staatlich-nationales Gedeihen die Ueberwindung des konfessionellen Zwiespalts davonträgt, muß diese Bedingung in der eigensten **religiösen** Sphäre erfüllt werden. Sonst kommt nichts Zuverlässiges dabei heraus.

Bleibe ich heute bei dem im Fränkischen Kurier Gesagten, so habe ich versucht, die beiden Mächte Katholizismus und Protestantismus mit einigen leicht faßlichen Strichen in ihrer Verschiedenheit zu kennzeichnen. „Dort Mystik, Autorität, Askese, hier Kritik, Freiheit, Gesinnung." Es handelte sich an keiner Stelle um Aufdrängung oder Hervorlockung eines Werturteils; auch nicht um die Inanspruchnahme dieser Güter je nur für den einen oder den andern Teil; bloß der Schwerpunkt liegt verschieden. So, was die Mystik anlangt: „auch die protestantische Religion lebt vom Geheimnis". Und zur Kritik: „auch die katholische Kirche will Wahrheit". Autorität und Freiheit: Autorität hebt Freiheit nicht auf, und umgekehrt. Es wurde peinlich vermieden, Faktoren zu konfrontieren, die den einen Teil von vornherein in Nachteil setzten. — Weiter aber wurde eine Verständigung versucht in einzelnen Stücken, die alte Streitpunkte sind zwischen den beiden Bekenntnissen: dort die Heiligenverehrung, der Schatz der Kirche, und die Kirche selbst; hier Luther, der Individualismus und die Humanität. Niemand wird sagen können, daß ich den eigentlichen Schwierigkeiten aus dem Wege gegangen sei. Nur unvollständig ist und bleibt das alles: ich hätte gern von Maria noch im besonderen, von Papst

1) Die Nummern sind nicht mehr zu haben: 372, 375, 398, 425. Dazu 540 „Ein katholischer Theologe über Luther". — Kiefls Antwort in der Augsburger Postzeitung 425, 435, 443, 455, 475. Abgedruckt in der Deutschen Kirchenzeitung (München, Kolumbusstr. 3) Nr. 38—43. Wichtig auch die ungezeichneten Artikel Augsburger Postzeitung 497, 499, 501 „Zum 31. Oktober 1917".

und K[illegible]chenstaat, von Priestertum und geistlichem Recht gehande[illegible]; aber dergleichen Artikel haben ihre Schranken, und hier [illegible]ann ich vollends nur andeuten.[2])

Es kommt doch nun alles auf das Echo an, das ich fand. [illegible]a bin ich dem Herrn Domdekan D. Kiefl in Regensburg herzlich dankbar, daß er mir eine so eingehende Antwort gegeben hat. Sie ist auch fördernd; wie er denn schon durch seinen Beitrag zu dem Abwehrbuche der katholischen Deutschen gegen die katholischen Franzosen als besonders berufen zur Verhandlung über diese Sache sich ausgewiesen hatte und durch seinen Lutherartikel im Hochland (vgl. CW 1916, Nr. 43, Sp. 770) sich erst recht ausgewiesen hat. Daß Kiefl von der Notwendigkeit des konfessionellen Friedens mit mir überzeugt ist, würde dazu noch nicht ausreichen. Das sind Viele, auf beiden Seiten. Es kommt alles darauf an, wo und wie man die Wege zu einer besseren Verständigung sieht. Auch dies bedeutet noch keinen Fortschritt, wenn er uns versichert, daß das Friedensstreben im tiefsten Grunde gerade der katholischen Religion verankert sei: „insofern die Einheit der Christenheit zu den ersten Postulaten unsers Glaubens gehört". Das wissen wir, und wir haben zur Genüge die Kehrseite dieser Sehnsucht nach kirchlicher Einheit und Einigkeit zu kosten bekommen. Aus der Sehnsucht Ut omnes unum! ist immer wieder die Tyrannei des Coge intrare! erwachsen, in grober und feiner Gestalt. Und wir unserseits haben uns als denkende Protestanten ja alle damit innerlich auseinandersetzen müssen, wieso wir dieser Einheitsforderung gegenüber die einstige Spaltung und unsern Individualismus rechtfertigen können. Es gibt Umarmungen, die man flieht. Aber der Einheitsgedanke selbst, wie er im Katholizismus lebt, alles durchdringt und trägt, ist gleichwohl ein Vorzug, ein köstliches Gut, und wir haben nur das Interesse, ihm in Formen zu begegnen, die uns den Vorzug dessen, was man Individualismus, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit, Autonomie usw. nennt, und worin nun einmal unsre eigentümliche Kraft ruht, nicht gefährdet.

Was bringt nun aber Kiefl zu der Meisterfrage bei, wie ein grundsätzliches Sichverstehen und Sichvertragen der beiden Konfessionen — ihre Selbständigkeit zugegeben — angebahnt werden könnte? Wenn ich in Heiligenverehrung usw. Wahrheitsmomente fand, so ist ihm das „gewiß ein Weg der Verständigung". Und er erkennt an, daß die Entwickelung des geschichtlichen Sinnes, wie wir ihn in den letzten Jahren erlebt haben, der katholischen Kirche tatsächlich „eine ganz andere, viel wohlwollendere und gerechtere Beurteilung und Wertschätzung" eingebracht habe „als es in früherer Zeit für möglich gehalten wurde". (Wissenschaft, nicht nur Wille! s. vorige Nummer.) Kiefl bemerkt, daß dies nicht ohne Zusammenhang sei mit einer „inneren Krisis" im Protestantismus selbst; ohne „Schadenfreude" daran stellt er die Tatsache fest, daß „das Bild der katholischen Kirche, so düster und häßlich gezeichnet in der alten Polemik, jetzt auch im gegnerischen Lager aufgehellt und mit einer immer größeren Zahl freundlicher Züge ausgestattet wird". Es ist so. Man vergleiche die Jubiläumsschriften von 1917 und das, was sie über die katholische Kirche und Frömmigkeit, aus der die Reformation hervorgegangen ist, zu sagen haben, man vergleiche insbesondere Scheels „Martin Luther" mit dem, was vor fünfzig Jahren und noch 1883 zur selbstverständlichen Mitgift unsrer Geschichtsauffassung gehörte: der Unterschied ist gewaltig. So erwidert nun Kiefl diese Wandlung auf unsrer Seite durch Anerkennung unsers deutschen Idealismus, der doch wesentlich protestantischen Charakters ist. Aber er verlangt nun auch, daß jene verbesserte Ansicht von uns aus den vier Wänden der Gelehrtenarbeit heraus „in die protestantischen Volksmassen getragen wird" (wie in der volkstümlichen Jubiläumsliteratur schon weithin geschehen), und er verlangt vor allem, daß man von der Würdigung des Einzelnen sich zur Anerkennung des Ganzen erhebe. „Der Katholizismus ist ein einziges gewaltiges System von seinem Grundstein bis zur Schlußblume; seine einzelnen Teile können nur im Lichte der Gesamtidee wahr und gerecht beurteilt werden."

Dies ist in einem Betracht richtig, sachlich geboten, selbstverständlich. Wir alle empfinden und kennen die Großartigkeit des römischen Systems. Aber wenn man dabei allzu folgsam verweilt, kann die Wirkung eine sehr entgegengesetzte sein. Die gesamte konfessionelle (und überhaupt, auch dem Gegner im eignen Lager gegenüber, theologische) Polemik ist durchaus gewohnt, eine von der eignen Kirche und Ueberzeugung abweichende Größe als System zu nehmen und zu beurteilen und aus dem geschlossenen, zusammenhängenden Charakter des Ganzen auf Schritt und Tritt Schlüsse zu ziehen. Dieses Konsequenzenmachen ist mit das größte Hindernis religiösen Friedens in allen Reibungen auf diesem Gebiete. Wir kommen schwerlich leichter in ein freundliches Verhältnis zur katholischen Religion, wenn wir uns allzeit ihr System gegenwärtig halten müssen. Wir werden dann auch die sinnigen und einfältigen Aeußerungen dieser Frömmigkeit, die uns sonst wohl zugänglich wären, nicht harmlos hinnehmen können, sondern werden sie immer wieder in rasche Verbindung bringen mit Systemgliedern, vielleicht zentralen, die wir ablehnen und bekämpfen müssen. Wenn unsre katholischen Brüder da zu streng auf Anerkennung des Ganzen drängen, so heißt das leicht: Unterwerfung fordern. Und auf dieser Basis wäre ein Friede und eine Verständigung der beiden Parteien zwar unnötig, aber auch unmöglich.

Kiefl sieht für solche Verständigung bei der protestantischen Neuorthodoxie (er nennt Grützmacher) wenig Anknüpfung. „Mit der uns doch ein so kostbares Gut wie der Glaube an Christi Gottheit verbindet." Auch auf „liberaler" Seite sieht er Leute (er nennt Frenssen und Baumgarten), an denen die Eierschalen altreformatorischer Polemik noch hängen geblieben sind. Wenn er die November-Chronik Baumgartens inzwischen gelesen hat, wird er über diesen heute richtiger urteilen. Aber begreiflich ist es, wenn er nun fortfährt: „Also nicht an der Richtung liegt es, sondern an der Persönlichkeit und wissenschaftlichen Methode", und Erfüllung einer Pflicht ist es, wenn er Harnacks gedenkt: „der seit 25 Jahren unverdrossen an diesem Ziele gearbeitet hat." Schließlich spricht er den Wunsch aus, daß die antikatholische Polemik vor allem aus der Dorfpredigt verschwinde. Es sei — mit Bischof Keppler zu reden — der schönste Ruhm der katholischen Kanzel, daß sie sich von konfessioneller Polemik frei halte.

Kiefl betont weiterhin die Gemeinsamkeiten und Annäherungen auf liturgischem Gebiet. Lietzmanns „Einführung in das römische Brevier" hat auf ihn wie auf andre katholische Beurteiler einen großen Eindruck gemacht.

Kurz: in der allgemeinen Stimmung sind „die Vorbedingungen, wenn auch nicht zur Wiedervereinigung, so doch zu einem friedlichen Zusammenleben der Konfessionen heute mehr als je vorhanden". Noch zwar entbehrt die katholische Wissenschaft an den Universitäten der Gleichberechtigung. (Mit dieser Gegenklage wird meine Klage gegen die Lieblosigkeit und Rechtsungleichheit der Friedhofsärgernisse beantwortet!) Noch ist die politische „Toleranz" der Katholiken in Braunschweig und Mecklenburg nicht vollzogen. Noch spricht man vom „protestantischen Kaisertum". Aber schon hat ein angesehener Protestant den päpstlichen Nuntius in Berlin begrüßt als „Boten des Friedens und einer neuen Zeit". —

„Ebenso heikel wie wichtig" nennt Kiefl das behandelte Problem. In der Tat konnte ich zweifelhaft sein, ob dies Echo auf meine Artikel im Fränkischen Kurier nicht trotz aller großzügigen Anläufe letztlich mehr auf eine höfliche Ablehnung hinauslaufe. Da kam Kiefls Aufsatz im Oktoberheft des Hochland: „Martin Luthers religiöse Psyche". Hier war — auf eine Weise — erfüllt, was ich FK 425 als conditio sine qua non aufgestellt hatte: „Wie schmerzlich den Katholiken die Art und das Resultat von Luthers Auftreten im Einzelnen sein mag, man muß von ihrer Bildung und von ihrer Frömmigkeit erwarten, daß sie auch diesem Manne gegenüber es zu einem ruhigen Urteil und zu einer Anerkennung seiner Vorzüge bringen."

„Was die Beurteilung der Persönlichkeit Luthers betrifft, so ist es uns nicht schwer, Rades Bedingungen zu erfüllen. Wie sollten wir Katholiken so einseitig und engherzig sein, und einem Säkularmenschen, wie es Luther war, nur tiefe Schatten und Nachtseiten sehen zu wollen?" So die Augsburger Postzeitung

in ihren Artikeln zum 31. Oktober. Von Kiefl, der mehrfach zitiert wird, sind sie nicht. Ich nehme an, von einem Laien. Wird doch für den bestehenden Zwiespalt an einer Stelle (Nr. 501) die Zunft der Theologen — „die Seelsorgsgeistlichen beider Konfessionen" — verantwortlich gemacht. Wie dem sei, man versteht schwer, daß jene drei Glückwunschartikel der gut katholischen Zeitung zum Reformationsfest in protestantischen Kreisen nicht mehr Aufsehen gemacht haben. Während ihr freches, aber doch auch mit Humor zu nehmendes Wort von dem katholischen und schwarzgelben Kurs unter Hertling schnell seine weite Verbreitung gefunden hat, erfahren die Wenigsten etwas von der viel merkwürdigeren Tatsache, daß hier drei Nummern lang eine katholische Stimme zu unserm Reformationsfest Glückwünsche darbringen durfte. Sie klingen aus in die Losung: Wir wollen einander verzeihen! Wir wollen einander achten! Wir wollen einander kennen lernen! Und sie gehen mit gutem Beispiel voran: „Es ist sonnenklar, daß unsre Gefühle — bei dieser Erinnerung — sehr verschieden sind von denen unsrer konfessionell getrennten Volksgenossen. . . Aber wir können uns unschwer in die Seelen unsrer getrennten Brüder, die ja in gutem Glauben sind, hineindenken und ohne Mißgunst ihre Freude sehen und ihnen gönnen. Ja in einer Zeit, in welcher die blödeste religiöse Negation so weit um sich gegriffen hat, liegt es nahe, einer Freude, die aus tiefer religiöser Ueberzeugung hervorgeht, unsere Achtung zu zollen, und des freuen wir uns."

Ich meine, mit dem Echo, das ich in der Augsburger Postzeitung fand, konnte ich zufrieden sein. R

Evangelische Preßarbeit während des Krieges

1

Der Evangelische Preßverband für Deutschland (EPD), die Zusammenfassung der zum Teil schon längere Zeit bestehenden Preßverbände, stammt aus dem Jahre 1910. Er sieht als seine Aufgabe an „die evangelischen Preßverbände und andere Preßarbeit treibende Körperschaften Deutschlands zur Vertretung und Verteidigung evangelischer Weltanschauung, sowie zur Betätigung der öffentlichen Mission der evangelischen Kirche durch die Presse und in der Presse zusammenzufassen. Insbesondere hat er die Aufgabe, das Verantwortlichkeitsgefühl des evangelischen Christen gegenüber der Presse zu wecken und zu vertiefen, sowie einen umfassenden durchaus unabhängigen journalistischen Tagesdienst bei der gesamten deutschen Presse zu organisieren." Er führt die Arbeit in einem eigenen Heim in Steglitz, unter einem Direktor und einem Chefredakteur. Augenblicklich sind ihm angeschlossen 30 in den verschiedenen deutschen Landesteilen vorhandene, Preßarbeit treibende Verbände. Unter ihnen sind die bekanntesten, die sich in eigener Arbeit schon vor dem Kriege und besonders noch während des Krieges hervorgetan haben: der Evangelisch-soziale Preßverband für die Provinz Sachsen, schon 1891 ins Leben getreten, und damit der älteste der Preßverbände, dessen rühriger Direktor Pastor [illegible] großes Verdienst hat an dem Aufblühen der evangelischen Preßarbeit in Deutschland; der Evangelische Preßverband für die Provinz Westfalen und das Fürstentum Lippe, der [illegible] in dem jetzt zurückgetretenen Direktor Pastor [illegible] einen rührigen und oft hervortretenden Berufsarbeiter besaß, der Evangelische Preßverband für Württemberg unter der Leitung des Pfarrers A. Hinderer in Stuttgart. Wenn wir nur diese erwähnen, so geschieht es nicht, um die anderen und ihre mühevolle Arbeit gering zu schätzen, sondern weil man aus ihren Arbeiten [illegible] ein Bild des Ganzen gewinnen kann, und weil sie am meisten hervorgetreten sind.

Die Preßverbände waren manchen christlichen Kreisen der freieren Richtung vor dem Kriege zumeist nur bekannt als kirchenpolitisch im Sinne der positiven Richtung arbeitende Organisationen. Man kümmerte sich nicht um sie, oder man bekämpfte sie. Es soll jetzt hier nicht wieder untersucht werden, wie weit die Behauptung, daß die Preßverbände einseitige Parteiunternehmen seien, berechtigt war. Die Berichterstattung einiger Verbände bei den kirchenpolitischen Fällen in den letzten Jahren mußte ja diesen Anschein erwecken. Und betrachtet man die Reihe der dem Preßverband für Deutschland angeschlossenen Vereinigungen (es sind neben den 30 Preßverbänden noch 51 körperschaftlich angeschlossene Verbände), so muß man auch zu jener Meinung kommen. Es fehlen unter diesen Körperschaften alle auch nur irgendwie freieren Vereinigungen. Aber, es sei gerne zugegeben, daß dieses Fehlen nicht zurückzuführen ist auf einen bösen Willen der Preßverbände, sondern einmal auf das mangelhafte Verständnis der freieren Kreise für diese Arbeit überhaupt, und sodann auf das alte Mißtrauen der liberalen Kreise gegen die Preßverbände. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Organisationen wie der Evangelisch-Soziale Kongreß und andere ohne weiteres würden aufgenommen werden. Und selbst in Westfalen, wo der Preßverband am ausgesprochensten nach rechts orientiert war, hat er sich mit subjektiv gutem Recht dagegen gewehrt, daß er die Interessen nur einer Partei in der Kirche vertreten wolle; man hat auch hier freier gerichtete Theologen zur Mitarbeit aufgefordert. Gewiß konnte der vorhandene gute Wille nicht die vielfachen Hemmnisse überwinden und nicht überall zur Tat werden. Die Berichte der Preßverbände beschäftigen sich des öfteren mit der Abstempelung ihrer Arbeit als Parteiarbeit. Der Tätigkeitsbericht für das Jahr 1914, der schon über einen Teil der Kriegsarbeit berichtet, nennt diese Abstempelung ein Vorurteil, das durch den Krieg wenigstens vorläufig beseitigt worden sei. Auch unsere Hoffnung kann es nur sein, daß die Beseitigung dieses Vorurteils und aller seiner vermeintlichen und wirklichen Ursachen eine dauernde sein möge. Das kann nur geschehen, wenn auch die freieren Kreise der Kirche an die energische Mitarbeit in den Preßverbänden gehen, sich nicht abschrecken lassen durch alte eingewurzelte Meinungen und die ihnen zukommenden Rechte und Pflichten dieser Mitarbeit getrost auf sich nehmen. Unsere kirchenpolitische Lage nach dem Kriege darf nicht wieder durch Mißtrauen vergiftet werden. Sie kann allein erquicklich gestaltet werden durch gegenseitiges Vertrauen und die Losung: „An die Arbeit überall, wo es nötig ist, auch da wo man uns zuerst vielleicht nicht gerne sieht".

Daß die Preßarbeit, in der Art wie sie die Preßverbände treiben, ein durchaus nötiges Stück Arbeit ist, wird dem, der die Zeitungen kennt und sich in das Geleistete vertieft, keines Beweises bedürfen. Die katholische Kirche hat eine außerordentlich gut organisierte und geleitete Parallelarbeit im Gange. Ihr gegenüber bedeutet die evangelische Organisationsarbeit noch lange nicht das, was sie bedeuten müßte. Es ist gut, daß unser Preßverband das Konfessionell-Protestantische in vornehmer Weise im Hintergrund läßt. Der Begriff „evangelisch" soll für ihn alles umfassen, was von oben her stammt, was edel, erhebend und wertvoll ist, ohne daß er damit die geschichtlich-konfessionellen Schranken ignorieren oder gar niederreißen will. Ueberdies hat er ja zur Ergänzung die Presse des Evangelischen Bundes.

2

Die Kriegsarbeit der Preßverbände ist sehr rege gewesen. Gerade die Tätigkeit, die nicht zu ihren eigentlichen Aufgaben gehört, die direkte Verbreitung von Schriften, hat während des Krieges einen großen Teil ihrer Kraft in Anspruch genommen. Der Westfälische Preßverband hat nach seinen Angaben während des Krieges über anderthalb Millionen Flugblätter und über eine Million sonstiger Kriegsschriften versandt. Wenn auch die Flugblätter in Inhalt und Ausstattung manchmal zu wünschen übrig ließen, so sind einige von den größeren Kriegsschriften recht gut zu nennen, nach Form und Inhalt. So besonders das in fast dreimal hunderttausend Stück verbreitete Schriftchen von Professor Sellmann „Ein lauernder Feind hinter der Front", das die sexuelle Frage beim Heer in trefflicher Weise behandelt und eine der besten Schriften dieser Art darstellt. Auch der Preßverband für die Provinz Sachsen hat tüchtige Arbeit während des Krieges geleistet. Ein Reihe von Kriegsplakaten mit Aussprüchen berühmter Männer, passenden Bibelversen und Gedichten sind bei ihm erschienen. „Weihnachtsklang für unsere Feldgrauen", ein Volkskalender, ein Weihnachts- und Neujahrsgruß, alles in sehr hohen Auflagen verbreitet, haben anregend und fördernd gewirkt. Der Preßverband für Württem-

berg, 1911 gegründet, hat zunächst, wie auch die anderen Verbände während des Krieges, die statistisch weniger zu erfassende Arbeit an der Tagespresse geleistet. Als eine wertvolle Eigenart dieser württembergischen Arbeit darf man es bezeichnen, daß er sich zum Ziel gesetzt hat, schon vor dem Kriege, die ganze Presse, auch die liberale und sozialdemokratische, mit seinen Veröffentlichungen zu erreichen. (Das scheint freilich nicht ganz im Sinne der anderen Preßverbände gewesen zu sein.) Politisches und Kirchenpolitisches ist hier so folgerichtig, wie in keinem anderen Verbande aus der Arbeit ausgeschieden. Diese Fühlungnahme mit den Zeitungen aller Richtungen gelang schon vor dem Kriege recht gut und wurde während des Krieges aufrecht erhalten. Die großen Blätter wurden vermittelst einer Tageskorrespondenz (neben der Halbmonatskorrespondenz für die kleinen Zeitungen) versorgt, die eine gute Aufnahme fand. Der Leiter, Pfarrer Hinderer, ist Vorstandsmitglied der württembergischen Landesorganisation der Presse und hat so erwünschte Gelegenheit, Verbindungen mit der Presse verschiedener Richtungen anzuknüpfen. Die direkte Versorgung des Feldheeres war nicht nur außerordentlich umfangreich, sie steht auch dem inneren Gehalt nach auf einer sehr erfreulichen Höhe. Ueber 200 000 allgemeine Schriften sind an im Felde stehende Pfarrer versandt worden, 900 württembergische Kriegsgefangene wurden mit Lesestoff versorgt. Die ausgezeichneten „Kriegsblätter" haben eine Auflageziffer von drei Millionen erreicht, — sie reden vornehm volkstümlich über ähnliche Fragen, wie sie Traub in so glücklicher Weise in seinen „Eisernen Blättern" behandelt hat. Eine weitgehende inhaltliche Uebereinstimmung zwischen den „Kriegsblättern" und den „Eisernen Blättern" ist festzustellen. Recht gut ist die apologetische Sammlung „Soldatenglaube" von Schöll; das inhaltlich feine und reizend ausgestattete Büchlein „Sonntagsgedanken" wünschten wir in die Hände eines jeden Kämpfers. Auch die Weihnachts- und Ostergrüße für die Feldgrauen, kleine feingedruckte und mit guten Bildern geschmückte Hefte, überragen das meiste der Art erheblich. An 700 000 sind ins Feld gesandt worden. Zum Weihnachtsgruß 1916 haben Anna Schieber, Hesselbacher, Theodor Häring, Reinhold Braun Beiträge geliefert.

3

Der Vorsitzende des Preßverbandes für Deutschland, Admiral Büchsel, hat eine Uebersicht veröffentlicht über die Kriegsarbeit, die geleistet wurde: Zweites Jahrbuch des EPD 1916, auch als Sonderdruck erschienen. Er betont darin, daß der EPD bereits vor dem Kriege in den fünf Jahren seines Bestehens einem großen Teil der deutschen Presse bekannt und von ihm gewürdigt war. Seine Korrespondenzen wurden von etwa 2000 Zeitungen gerne abgedruckt. Auch die evangelischen Organisationen hatten begonnen, sich seiner Arbeit zur Erneuerung des Volkslebens zu bedienen. Mit dem Beginn des Krieges trat die ganze Arbeit natürlich in das Zeichen der Kriegszeit und ihrer Stimmungswelt. Die „Kriegskorrespondenz" des EPD wurde sofort eingerichtet und einigen hundert Zeitungen zweimal wöchentlich kostenlos zugesandt. Die Presse nahm dies dankbar auf. Eine Reihe von Zeitungen hilft die Kosten dieses Unternehmens durch Zahlung einer Haltegebühr mit tragen. Beigegeben werden der Kriegskorrespondenz gelegentlich die „Kriegsfragen", Aufsätze, in denen nationale oder ethisch-religiöse Probleme behandelt werden. Die schon vor dem Kriege erschienenen Sonntagsbetrachtungen erschienen weiter und suchten sich auf den Krieg einzustellen. Drei Serien dieser Betrachtungen sind für die mittlere und kleine Presse, zwei für die Großstadtpresse eingerichtet.

Als eine seiner wichtigsten Aufgaben hat der EPD es angesehen, während des Krieges mitzuarbeiten an der Bekämpfung der großen Weltlüge, die heute noch immer durch Havas und Reuter die Welt umgarnt. Pastor Stark, der Direktor des EPD, hat schon seit der zweiten Mobilmachungswoche versucht, die Wahrheit ins Ausland zu bringen. Zuerst auf dem unauffälligen, unaufdringlichen Wege der persönlichen Beziehungen, dann, seit Ende 1914, durch eine Auslandskorrespondenz, die an 63 Vertrauensmänner in 14 neutralen Staaten regelmäßig

nach Bedarf zur Versendung gelangt ist. In den Kreisen der Auslandsdeutschen ist dieser Dienst an der Wahrheit mit Freuden begrüßt worden. Durch die erschütternde Anklageschrift, die von Pastor Stark gesammeltes Material enthält: „Das Martyrium der evangelischen Missionare in Kamerun 1914" ist im Auslande starkes Aufsehen erregt worden. Sie ist in fünf verschiedenen Sprachen gedruckt; selbst in England konnte man sie nicht totschweigen. Gerade in dieser Zeit, in der die Missionen bedrängt sind wie noch zu keiner Zeit, arbeitet der EPD in ständiger Gemeinschaft mit der Deutsch-evangelischen Missionshilfe. — Zur späteren Verwertung nach dem Kriege sammelt der EPD besonders wichtige Presseäußerungen während des Krieges in einem Kriegsarchiv.

4

Daß die Preßverbände wichtigste und wertvollste Arbeit leisten, hat sich vor dem Kriege und während des Krieges gezeigt. Es liegt im Interesse der evangelischen Kirche, sich um diese Arbeit mehr als bisher zu kümmern, ihr zu der nötigen völligen Unabhängigkeit zu verhelfen und dadurch immer größeres Vertrauen für sie in der Oeffentlichkeit zu gewinnen. In Zukunft darf aber mit der Hilfe der Preßverbände nicht mehr irgend eine Partei, sei es eine politische oder kirchliche, bekämpft werden. Wenn z. B. der westfälische Preßverband offen als einen Teil seiner Arbeit die Bekämpfung der sozialdemokratischen Presse ansah (siehe die Veröffentlichung „Evangelium und Presse" Serie 1 Heft 1 Seite 15), so stand das im Gegensatz zu der notwendigen Neutralität der Preßverbände. Wie weit der Krieg diese Anschauung in Westfalen revidiert hat, ist noch nicht zu ersehen, die Haltung des Gesamtverbandes ist hierin durchaus einwandfrei. Wir wollen garnicht verkennen, wie schwer es einem gemacht wurde vor dem Kriege, gegen einen Teil der sozialdemokratischen Presse gerecht zu sein, müssen aber doch erwarten, daß die Preßverbände in ihrer Arbeit hier die vorbildliche Richtung des württembergischen Verbandes einschlagen. Sie werden überall bei uns auf Zustimmung rechnen können, wo es gilt, eine charakterlose, unsittliche, von irgend welchen selbstsüchtigen Interessen abhängige Presse zu bekämpfen. Und es ist ein der Unterstützung wertes Stück Arbeit, die Tagespresse, die in religiösen und kirchlichen Dingen oft so unglaublich oberflächlich und falsch unterrichtet ist (wir haben nicht den Optimismus, den Traub und Andere einer gewissen Presse gegenüber oft bekundeten), mit guten, zuverlässigen Nachrichten und Aufsätzen über diese wichtigen Lebensfragen zu versorgen. Aber man schaffe eben noch mehr als früher daran, daß diese Preßversorgung ganz unparteiisch gehandhabt wird, und daß man ihr überall mit unbedingtem Vertrauen begegnen könne. An Bemühungen, die Preßverbände in den Dienst einer kirchlichen Richtung zu zwingen, fehlt es ja auch heute noch nicht. Es bedarf aller Energie und eines starken ehrlichen Willens, um diesen Versuchen entgegenzutreten. Dann wird gelingen, was in einer der letzten Veröffentlichungen des Preßverbandes für Deutschland („Presse, Preßverband und Krieg") als das Ziel der Arbeit hingestellt wird: herauszustellen, was uns eint, und nicht, was uns trennt, und zu fördern alles, was edel, erhebend und wertvoll ist.

Siegmeyer

Kirchliche Chronik

Damit die Lutherfeier vom 31. Oktober in ein fortdauerndes Werk bedeutender Art einmünde, schlägt Eucken im Kunstwart 6 die Gründung einer Luthergesellschaft vor. Die Gesellschaft soll ein Seitenstück zur Kantgesellschaft und zur Goethegesellschaft bilden, den theologischen Charakter vermeiden und Luther als den Mann feiern, der dem deutschen Idealismus zuerst die ihm eigentümliche Prägung gegeben und damit unser Volk auf den Weg zu einer geistigen Weltmacht geführt hat. Die Gesellschaft will dadurch auch diejenigen Luther näher bringen, welche seine Theologie nicht teilen. Sitz der Gesellschaft soll Wittenberg sein, das damit seine bleibende Aufgabe erhielte.

Die kirchlichen Parteien Groß-Berlins haben ihr Kirchenwahlabkommen von 1915 in folgender Form verlängert: Gewährleistung des Besitzstandes am 1. April 1915 für alle Haupt- und Ersatzwahlen bis zum 1. Oktober 1920. Keine Agitationen. Keine Wählerversammlungen der Parteien. Keine Parteiflugblätter. Keine Preßfehde. Kein Herbeiholen der Wähler am Wahltage. Die Vertreter der positiven und der liberalen Partei gelten bei Streitigkeiten als Schiedsgericht. Diesem Abkommen ist auch die Evangelische Vereinigung beigetreten.

Der Landtag von Schwarzburg-Rudolstadt hat die Erhöhung der Pfarrgehälter einstimmig genehmigt, als Gegenleistung aber von der Regierung die Zusage gefordert und erhalten, daß sie einen bereits seit 1910 bestehenden Gesetzentwurf über die Trennung von Kirche und Staat erneut einbringen und ein Dissidentengesetz vorbereiten werde. Auch ein Feuerbestattungsgesetz soll vorbereitet werden.

Das norwegische Staatsgrundgesetz bestimmt in § 92, daß nur Angehörige der Staatskirche Mitglieder der Regierung und des Staatsrates werden können. Der Antrag des Verfassungsausschusses, diesen Paragraphen aufzuheben, ist am 12. Dezember im Storthing mit 63 gegen 54 Stimmen abgelehnt worden.

In einem „Aufruf an unsere protestantischen Mitbürger in Deutschland" weisen Philipps und Traub auf die Genugtuung der deutschen Katholiken hin, als Frucht des Kriegs den polnischen und litauischen Katholizismus in den mitteleuropäischen Kulturkreis einbeziehen zu können, und richten den Blick der evangelischen Deutschen auf die baltischen Brüder und das lutherische lettische Volk, damit „auch diese unsere vom Geiste Luthers ergriffenen Nachbarn in den deutschen Kulturkreis mit einbezogen werden zur Bereicherung und Vertiefung unserer gemeinsamen protestantischen Zukunftsaufgaben."

Am 11. Dezember ist der englische General Allenby in Jerusalem eingezogen. Wie er der englischen Regierung meldet, hat er um die heiligen Stätten Wachen aufgestellt und die Bewachung der Omar-Moschee den Mohammedanern anvertraut. Soweit am 19. Dezember in Berlin amtlich bekannt war, sind bei dem Abzug der türkischen Truppen alle Deutschen in Jerusalem verblieben und unter den Schutz des spanischen Konsuls gestellt worden. Die Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung auf dem Oelberg und das Paulushospiz sind mit englischer Einquartierung verschont und in keiner Weise beschädigt. Für die Haltung des Vatikans ist die Weihnachtsansprache des Papstes maßgebend, in der es heißt: „Es ist aktuelle Geschichte: menschlicher Beschluß und göttlicher Plan gingen hier Hand in Hand, während jener die Gegend unterjochte, hat dieser den jahrhundert alten Wunsch der Väter in die Tat umgesetzt, indem dem christlichen Glauben die heiligen Orte und die ehrwürdigen Schollen, wo das Blut vergossen wurde, durch das wir erlöst wurden, wieder zufielen." KVZ 1009. Das Versprechen der englischen Regierung, in Palästina einen jüdischen Staat zu errichten, betrachtet der Vatikan, laut NZN, als schwere Beleidigung nicht nur der katholischen Kirche, sondern der ganzen Christenheit. (Vgl. nächste Nr. D H)

Prof. Friedberg ist unter der Bedingung in das Ministerium Hertling eingetreten: „Daß keine Versuche einer den Zentrumswünschen entsprechenden kirchlichen Gesetzgebung gemacht werden." Prbl 51.

Gestorben: Philibert Eugen Michaud, Professor für altkatholische Dogmatik in Bern, 78 Jahre alt; Pfarrer Louis Lucian Rochat, Stifter des Blauen Kreuzes, 68 Jahre alt, in Bern; der Hegelianer Professor D. Dr. Adolf Lasson, 85 Jahre alt, in Berlin; der emeritierte Professor für praktische Theologie an der Universität Bonn Eugen Sachsse, 78 Jahre alt; Pfarrer Lic. Dr. Ottmar Hegemann in Laibach, ein Vorkämpfer der Los von Rom-Bewegung in Oesterreich; D. Otto Graf Vitzthum v Eckstädt in Dresden, 40 Jahre lang Vorsitzender des sächsischen Landesvereins für Innere Mission. J K

Die Kirchliche Chronik, die wir seit Nr. 1 regelmäßig bringen, soll ein Ersatz sein für die Chronik der Christlichen Welt, die vorübergehend ihr Erscheinen eingestellt hat. Es geschieht im Einvernehmen mit dem Verlage der Chronik, J. C. B. Mohr in Tübingen. — Diesbezügliche Mitteilungen für unsre Nachrichtenspalte sind natürlich sehr willkommen und erwünscht; man wolle sie freundlichst an Herrn Pfarrer [illegible] in Frankfurt a. M. schicken (Gutleutstr. 121), oder wenn die Sache eilig ist, an den Herausgeber der Christlichen Welt. Schluß unserer Redaktion in der Regel Freitag vor der Erscheinungswoche. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Freitag 18. Januar 8 Uhr im Franziskaner. [illegible] Gemeinde. Pfarrer Heinz.

Leipzig. Dienstag 29. Januar 8 Uhr Dresdner Straße 7: Luthers Stellung zum Sozialen. Pfarrer Liebster-Thekla.

Magdeburg. Mittwoch 16. Januar 4 Uhr Reichshalle: Christentum und Nationalität. Pastor Büttner.

Stade. Dienstag 15. Januar 5¾ Uhr im Jugendheim St. Cosmae Am Wasser-West Nr. 7: Die Wahrheiten und Irrtümer des Gemeinschaftschristentums. Pastor prim. Rost-Buxtehude.

Politik und Moral

über die Grundlagen politischer Ethik

von Prof. Dr. Erich Franz.

Neu erschienen! Preis mit Teuerungszuschlag 1,80 Mk.

„Ein ganz ungemein wertvoller Beitrag zur begrifflichen Klärung der Grundprobleme der Ethik." Prof. Delbrück i. d. Preuß. Jahrbüchern.

„.... warm empfohlen." Dr. J. Witte im Protestantenblatt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Für ein sechzehnjähriges Mädchen aus guter Familie, das geistig etwas schwerfällig ist, suche ich in ländlichem Pfarrhause Unterkunft zu Ostern, wo das Kind liebevoll behandelt, angeregt und in Garten- und Hauswirtschaft angeleitet wird. Umgang mit Gleichaltrigen sehr erwünscht. **Pastor prim. Bode, Bremen,** Georgstr. 15.

Ernstes und Heiteres für die Front.

1. **Heimat.** 10 Erzählungen von Joachim Ahlemann. **75 Pfennig.**

2. **Die Leute von Kluckendorf.** 12 Skizzen von Herm. Schmökel. Mit 12 Zeichnungen von Joh. Holtz. **Feldausgabe 75 Pfg.** (Geschenkausgabe 3 Mk.)

Auch zum Vorlesen in Vereinen. Ueber 20000 Exemplare verkauft.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Alle Lehrer und geistlichen Führer unseres geliebten deutschen Volkes finden in den nachstehenden Schriften von

Geyer & Rittelmeyer

tiefgehende Auseinandersetzungen mit den Problemen der Gegenwart und dem Christentum:

Geyer, Theologie des älteren Glaubens. Ein Wegweiser für die kirchl. Gegenwart. Geh. M. 1.—.

Rittelmeyer, Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebtes. Geh. M. 1.75, geb. 2.50.

Rittelmeyer, Friedr. Nietzsche und die Religion. Geh. M. 1.80, geb. 2.50.

Rittelmeyer, Tolstois religiöse Botschaft. Geh. M. 2.—, geb. 3.—.

Rittelmeyer und Geyer, Warum bleiben wir in der Kirche. Eine Aussprache über Kirche, Bekenntnis und Liturgie. Geh. M. —.80.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder geradenwegs vom Verlag **Chr. Kaiser,** Buchhandlung, **München,** Marienplatz.

Einladung zum Abonnement

der

Neuen Kirchlichen Zeitschrift

XXIX. Jahrgang. **mit Literarischer Beilage** 12 Hefte im Jahr.

Die Theologie der Gegenwart

XII. Jahrgang. 6 Hefte im Jahr.

Inhalt von Heft 1: Präsident D. Veit, München: **Zum neuen Jahre** — Pfarrer Lic. **Kinast,** Nürnberg: **Luther, ein Meister deutscher Prosa.**

Preis der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" mit Literarischer Beilage „Die Theologie der Gegenwart" durch jede Buchhandlung, Postanstalt (Postzeitungsliste 1918 S. 243) vierteljährlich M. 3,20; unter Streifband direkt vom Verlag vierteljährlich M. 3,50.

A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Wern. Scholl
Leipzig, Königstraße 25. — Postscheckamt Leipzig 50973.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte, **Versicherungsbestand 433280710 M. Vermögensbestand 189047200 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.